



WENDUNGEN EINES PROJEKTS UNTER
PARADIESISCHEN BEDINGUNGEN
PATRIZIA NANZ

Professorin für Politische Theorie und Direktorin am Zentrum für europäische Rechtspolitik der Universität Bremen. Geboren 1965 in Stuttgart. Studium der Philosophie, Geschichte und Germanistik an den Universitäten München, Mailand und Frankfurt/Main, Forschungsaufenthalte an der McGill University (Montreal) und am MIT (Cambridge, Mass.). Langjährige Arbeit als Verlagslektorin in Frankfurt/Main und Mailand. Promotion im Fach Politikwissenschaften am Europäischen Hochschulinstitut Florenz. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut (Bonn) und Post-Doc Fellow am Centre for the Study of Democracy an der Westminster University (London). Seit 2002 in Bremen. Buchpublikationen u. a.: *Europolis. Constitutional Patriotism Beyond the Nation-State* (2006); *Civil Society Participation in European and Global Governance: A Cure for the Democratic Deficit?* (mit Jens Steffek und Claudia Kissling, 2006) und *Wahrheit und Politik* (mit Hannah Arendt, 2006). – Adresse: Zentrum für europäische Rechtspolitik, Universität Bremen, Universitätsallee GW 1, 28359 Bremen. E-Mail: nanz@zerp.uni-bremen.de

Was mich wohl erwartete? Gespannt fuhr ich im Oktober mit dem Auto voller Umzugskisten nach Berlin, Ausfahrt Hüttenweg, dann die Koenigsallee entlang, staunend über die riesigen wilhelminischen Bauten, bis zum Parkplatz der Villa Walther. Im Dachgeschoss sollte mein neues Zuhause sein. Ich fühlte mich gleich wohl. Das erste Mittagessen am nächsten Tag: viele neue Gesichter und ein freudiges Wiedersehen mit Charles Taylor, dessen Seminare vor über zehn Jahren ich als Doktorandin besucht hatte, und mit dem „Kurz-Fellow“ Luisa Passerini, die ich aus meiner Florentiner Zeit kannte. Die Runde an meinem Tisch sprach über mittelalterliche Bibelinterpretationen. Gewissermaßen ein Vor-

bote, denn das ganze Jahr über war das Thema der Religion und Säkularisierung im Zentrum vieler Gespräche unter den Fellows, nicht zuletzt wegen des aktuellen Karikaturenstreits. Gleich am ersten Tag machte ich mich mit Robert Salais daran, die letzten Details unseres Antrags bei der EU für ein Forschungsnetzwerk zu besprechen („Resources, rights and capabilities: in search of social foundations for Europe“). Er hatte als Koordinator noch eine Menge Arbeit damit und ihm gebühren die größten Meriten, dass es schließlich bewilligt worden ist. Gleich in der ersten Woche ging es zusammen mit einigen Fellows zu einem Vortrag von Perry Anderson am Einstein Forum in Potsdam. Seine Analyse der „Hegemonie“ der Vereinigten Staaten war brillant, aber äußerst pessimistisch: es gebe keine Alternative zum Kapitalismus (im Singular) und der Hegemon USA sei immer noch besser als ein chinesischer, andere ernstzunehmende Kandidaten seien nicht in Sicht. Mit Charles Taylor und seiner „spouse“ Aube Billard Taylor, Luisa Passerini und Giuseppe Testa diskutierten wir lange und lebhaft über diesen Vortrag. Spontan beschlossen wir, am Wissenschaftskolleg eine Arbeitsgruppe ins Leben zu rufen mit dem Ziel, die heutigen Bedingungen der Demokratie auszuloten. Die Idee stieß auf regen Zuspruch. Im Abstand von 3 bis 4 Wochen trafen sich jeweils ca. 12 bis 15 Fellows im kleinen Seminarraum und diskutierten ein Paper, das wir vorher per E-Mail verteilten. Zu den Diskutanten zählten: Mark Beissinger, Aube Billard Taylor, José Casanova, Augustin Emane, Jean-Luis Fabiani, Judit Frigyesi, Luca Giuliani, Dieter Grimm, Mordechai Kremnitzer, Geert Lovink, Patrizia Nanz, Joachim Nettelbeck, Luisa Passerini, Robert Salais, Barbara Stafford, Abdolkarim Soroush, Charles Taylor, Giuseppe Testa und Linda Wallace. Zwei Mal luden wir „externe“ Wissenschaftler ein, um deren Paper zu debattieren: John Keane (Westminster University/WZB) und Christoph Möllers (Universität Göttingen). Wie anregend es sein kann, aus unterschiedlicher disziplinärer, vor allem aber kultureller Perspektive politische Themen zu diskutieren, habe ich nie vorher so deutlich erlebt.

Bis Weihnachten waren Altlasten abzutragen, vor allem fertig zu stellende Artikel, Korrekturen am letzten Buch und zahlreiche Gutachten. Am meisten Zeit aber nahm die Verwaltungsarbeit für die Universität Bremen in Anspruch. Deutsche Fellows haben es am Wissenschaftskolleg viel schwerer als ihre ausländischen Kollegen, ihre Abwesenheit bei Sitzungen überzeugend zu begründen. Immer wieder bekam ich von Kollegen zu hören: „Es sind doch nur dreieinhalb Stunden mit dem Zug von Berlin nach Bremen.“ Und da man für so manches Gremium eine Frau Professorin braucht, und diese (noch) sehr spärlich an deutschen Universitäten anzutreffen sind, musste ich öfters in den Zug steigen, als mir lieb war. Im Dezember wurde mir klar, dass wenn ich nicht ein deutliches Zeichen

setzen würde, meine so heiß ersehnte Zeit zum Lesen und zum Schreiben am Wissenschaftskolleg bald aufgebraucht sein würde. Also rationalisierte ich meine Aufenthalte in Bremen ebenso wie die Arbeitsbesprechungen meiner Forschungsprojekte und die Treffen mit meinen insgesamt zehn Doktoranden. Unter den deutschen Fellows war die Veränderung der Aufgaben der Professoren an deutschen Universitäten dauerndes Gesprächsthema: die unaufhörlichen Bewerbungen und Anträge, Evaluierungen und Akkreditierungen, die uns kontinuierliche und immens voluminöse Selbstberichte abverlangen. Hinzu kam in diesem Jahr die Exzellenzinitiative für Graduiertenschulen, Exzellenzcluster und Zukunftskonzepte für künftige Spitzenuniversitäten: noch mehr Anträge und Begutachtungen. Warum stöhnen bloß alle Professoren (außer die Kategorie der professoralen Bürokraten), machen aber zugleich mit? In den Diskussionen mit Ingolf Dalferth, Hans Joas, Dietrich Niethammer, Oliver Primavesi fiel immer wieder das Wort „ziviler Ungehorsam“ ... nur so könne man weiterhin die vorrangige Pflicht eines Professors erfüllen, sein Fach „in Forschung und Lehre selbstständig [zu] vertreten“, wie es in der Ernennungsurkunde heißt. Die ausländischen Fellows hatten Mühe, unser ständiges Lamento zu ertragen, vor allem aber den Sinn der deutschen Hochschulreform zu verstehen. „Die deutsche Universität hat exzellente Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sie gar nicht verdient hat“, meinte unsere Kollegin Carla Hesse aus Berkeley.

Ich hatte mir vorgenommen, während meiner Zeit am Wissenschaftskolleg ein Buchprojekt in Angriff zu nehmen mit dem Titel „Globalising Democracy? Problems of Participation and Representation in Transnational Governance“. Dank der unermüdlichen Unterstützung der Bibliothekarinnen konnte ich rasch einen Überblick über die verfügbare Literatur gewinnen. In meinem Forschungsprojekt „Legitimation und Partizipation in internationalen Organisationen“ am Bremer Sonderforschungsbereich „Staatlichkeit im Wandel“ hatte ich zusammen mit meinen Mitarbeitern in den letzten drei Jahren empirische Recherchen betrieben über die Entscheidungsprozesse in der internationalen Politik und deren Demokratiedefizite. Nun wollte ich aus normativ-theoretischer Perspektive über „Partizipation“ und „Repräsentation“ nachdenken und schreiben. Bald bekam das Projekt eine ungeahnte Wendung: Ich beschäftigte mich immer mehr mit historischen Beispielen von Bürgerpartizipation (vor dem Entstehen der Nationalstaaten) und mit Beispielen von Partizipation und Repräsentation in nicht-westlichen demokratischen Kulturen, vor allem in Indien und Brasilien. Dadurch gewann ich eine ganz neue Perspektive auf mein Thema. Mein Vortrag am Wissenschaftskolleg fand im März statt, eine Herausforderung an Kommunikation jenseits der eigenen Disziplin. Aus der (sehr lebhaften) Dis-

kussion habe ich viel für meine weitere Arbeit mitgenommen. Auch habe ich erstaunlich viel von den (übers Jahr verteilten) überaus anregenden und teilweise überraschenden Gesprächen mit Fellows gelernt, besonders mit José Casanova, Mordechai Kremnitzer, Oliver Primavesi und Charles Taylor. Während mein Buchprojekt im Schneckentempo voranschritt und immer neue Drehungen und Wendungen erfuhr, gingen viele Routinearbeiten schnell von der Hand: das Fahnenlesen von *Europolis*, das Editieren des Bandes *Civil Society Participation in European and Global Governance: A Cure for the Democratic Deficit?* und die Bearbeitung der Beiträge eines neuen Sammelbandes *Trade Governance, Democracy, and Inequality*. Auch das Schreiben dreier Aufsätze ging erstaunlich leicht. Am meisten Freude hat mir das Verfassen eines Aufsatzes bereitet: „Die Gefahr ist, dass das Politische überhaupt aus der Welt verschwindet.“ Public Relations und Experten in der Mediengesellschaft“ (in: Arendt/Nanz. *Wahrheit und Politik*). Es war seit vielen Jahren das erste Mal, dass ich in meiner eigenen Sprache (und nicht auf Englisch) schrieb, noch dazu in einem wenig akademischen, eher publizistischen Genre, und zwar über teils philosophische, teils politische Themen. Gewissermaßen eine biographische Schleife.

Intellektueller Höhepunkt des Jahres war für meine Arbeit der Workshop „Cultures of Democracy and Participation“, den ich zusammen mit Charles Taylor im Juni dank des Wissenschaftskollegs und der Unterstützung der Otto und Martha Fischbeck-Stiftung veranstalten konnte. Es war in vielerlei Hinsicht ein Experiment. Zum einen, weil Charles Taylor und ich zwei getrennt konzipierte Workshops zusammengelegt hatten, und zum anderen, weil die extreme Interdisziplinarität und Interkulturalität der Teilnehmer ein hohes Maß an Allgemeinverständlichkeit auf Seiten der Redner und „Übersetzung“ in die eigene wissenschaftliche Sprache auf Seiten der Hörer erforderte. Unter den Teilnehmern befanden sich Vertreter so unterschiedlicher Disziplinen wie der Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft, Kommunikationswissenschaft, Rechtswissenschaft und Medizin; und aus sehr unterschiedlichen Ländern: Argentinien, Belgien, England, Deutschland, Indien, Israel, Italien, Kanada und den Vereinigten Staaten. Die beiden meistdiskutierten Aspekte während unseres Workshops waren das gegenwärtige Problem der Depolitisierung durch wissenschaftliche, ökonomische und juristische Expertise (vor allem auf der transnationalen Ebene) und die „imaginaries“ demokratischer Institutionen in verschiedenen Kulturen. Selbst nach dem (offiziellen) Ende des Workshops ging die Diskussion zwischen den Teilnehmern munter weiter.

Unvergesslich bleiben neben den wissenschaftlichen Anregungen am Wissenschaftskolleg freilich die Erlebnisse in Grunewald sowie der Stadt Berlin und deren Umgebung: die

unzähligen Spaziergänge im Wald, das Kaffeetrinken am Hagenplatz, das Flanieren durch die Straßen des Grunewalds auf der Suche nach bestimmten Villen. Dann die Fahrten zu den vielen Seen um Berlin und Potsdam, die Wanderung auf der Pfaueninsel und das Schwimmen im Wannsee. Aber vor allem die Entdeckung der Stadt Berlin mit seinen so unterschiedlichen Bezirken und weniger bekannten Ecken, mit dem unglaublichen Angebot an Kinofilmen, mit den vielen Museen und Kunstausstellungen und vor allem: mit den unvergesslichen Konzerten und Opernaufführungen. Die meisten Musikabende habe ich Dietrich und Dietlinde Niethammer zu verdanken. Nach dem langen und eiskalten Winter kam der Jahrhundertsommer. Bei der Hitze war uns Fellows oft eher nach Biergarten denn nach Kultur zumute. Und so entdeckten wir in kleinerer oder größerer Runde immer neue Lokale. Durch die Fußballweltmeisterschaft und die Temperaturen schien die Stadt auf dem Kopf zu stehen. Selten habe ich eine so ausgelassene Fröhlichkeit in einer Großstadt erlebt. Dann plötzlich nahte das Ende unseres Aufenthalts am Wissenschaftskolleg: die Vertreibung aus dem Paradies. Zum Dank an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die uns so perfekte Arbeits- und Lebensbedingungen geschaffen haben, veranstalteten wir Fellows ein Fest, und da es auf den 14. Juli fiel, sollte die Französische Revolution das Motto sein. Alle legten sich ins Zeug, um ein reichhaltiges Programm zu gestalten: ein Mozart-Konzert von Hans Zender, eine Fotoausstellung von Judit Frigyesi, Robert Salais und Linda Wallace, ein Chor für die verschiedenen Varianten der Marseillaise, das Quatschkolleg mit vier Parteien, die gegeneinander antraten (Primavesi/Niethammer, Hesse/Hamilton, Bredekamp/Wagner, Casanova/Küchler), das Gedicht von Dietrich Niethammer, die Organisation der Tanzmusik. José Casanova erwies sich als begradeter Küchenchef, der am Herd auch noch seine Gesangskünste unter Beweis stellte. Selbst die Aufräumarbeiten am nächsten Tag machten großen Spaß. Es wurde immer deutlicher, dass der Abschied noch ungleich schwerer ausfallen würde, als wir dies sowieso schon lange geahnt hatten. Und so kam es, dass man sich in den letzten Tagen unaufhörlich und immer erneut Adieu sagte, oder besser: bis bald.